

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 39

Artikel: Septembernaut
Autor: Waser, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 39 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

25. September

Septembernacht.

Don Maria Waser, Zürich.

Das sind die zarten, sommermüden Nächte,
Die still und lind aus weichen, guten Händen
Der müdgehekten Seele Ruhe spenden.

Wie weiße, lichte Nebel ziehn die Stunden,
Und über heiße, nievernarbte Wunden
Legt sich ein kühles, köstliches Vergessen.

Und Kindheitsträume, keusch wie Frühlingsblumen,
Die lang im hartgefrornen Erdreich schliefen,
Entsteigen den verborgnen Seelentiefern

Und breiten leise flaumbedeckte Schwingen,
Die lautlos zu den weißen Sernen dringen . . .
In diesen kühlen, herbstgebornen Nächten.

...

Die große Hemmung.

Novelle von Rudolf Trabold.

8

Erst nach mehreren Tagen begann Henri zu berichten, was er in den Schlachten mitgemacht. Als die Frauen eines Nachmittags an seinem Bette saßen, fing er an: „Endlich habe ich eine Nacht ruhig schlafen können.“

„Mon pauvre petit, kannst du denn nicht jede Nacht schlafen?“ Hast du Schmerzen?“ so fragte Colette ängstlich.

Er schüttelte den Kopf: „Ich habe nicht viel zu leiden an den Wunden, es ist nicht das, was mir den Schlaf stiehlt. Aber die Erinnerungen an die Greuel der Schlacht —. Man ist froh, wenn es Morgen wird und die gräßlichen Bilder mit den Schatten der Nacht verfliegen. Das kann man sich nicht vorstellen, wenn man es nicht mitgemacht. Man ist immer in einem Fieber und glaubt, daß man irgendwo dort unten ist. Der Schrecken reißt uns aus einem kurzen Schlummer, die Nerven beginnen ihre aufregende Arbeit und es ist um den Schlaf geschehen. Die körperlichen Schmerzen sind nichts dagegen, man gewöhnt sich daran, aber ans andere nie. Die ruhigsten Burschen, die nicht wußten, was Nervosität ist, sie kommen als Neurastheniker zurück, wenn sie die schrecklichen tierischen Bajonettangriffe mitgemacht haben. Etwas Menschenunwürdigeres als das kann ich mir gar nicht denken. Zuerst dieser bestialische Rausch, dieses moralische Unempfindlichwerden, dann das Zusammenraffen aller Kräfte, die Ueberspannung aller Tierheit in uns, jetzt ein heftiges Abschnellen dieses Raubtierbewußtseins, darauf ein Taumel aller Sinne, in dem uns in einer Sekunde die absurdesten Bilder das Gehirn durchfliegen;

ein Schnauben, Keuchen, Singen, Gurren, bis man Auge in Auge mit dem Feinde ist. Plötzlich kommt eine absolute Ernüchterung über den Geist und wir sagen uns: Du oder ich — — äh —! Man kann das in Worten gar nicht ausdrücken. Vom bestialischen Hass gegen den Feind ganz durchtränkt, wirft man sich in todesverachtender Grausamkeit auf den Nächsten, der auf uns zurennend und oft sich durchstechen läßt, ohne selbst den Raubtiermut zu besitzen, von seiner Waffe Gebrauch zu machen. Es klirrt und tolt, es stampft und kracht, aber das Geheul, Gestöhne, das Keuchen und Schnauben, das heisere Brüllen, das Geräusch der Sterbenden, denen ein Schuß das brechende Auge zudrückt, das ist der Höhepunkt in diesem Mordangriff. In der Nacht sehen wir diese Gesichter der Sterbenden von Freund und Feind, und das eine wie das andere ist gleich schaurig. Das Winseln verläßt unser Ohr nicht, das Schmerzgeschrei will nicht aufhören, das Stechen, Stoßen, das dumpfe Fallen, das krachende Aufschlagen der Gewehrkolben auf Menschenschädel, es wird zur wahnsinnigen Melodie, und wenn unser Auge sich aufreißt, um ganz zu erwachen, dann starrt es auf einen Menschen, der neben uns liegt und aus dessen schreiendem Munde ein Blutstrom bricht, der schreit und schreit, bis ihn ein Erstickenkrampf überfällt.“

„Barmherziger Gott! Ist es denn möglich!“ so schrie Colette.

„Ja, Madame, so ist es, wir haben es durchgemacht.“ Diese Antwort kam von Henris Bettnachbar.